



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Forst, H.: H. Oncken und A. von Wrochem über die Ziele der französischen Rheinpolitik.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

H. Dncken und A. von Brochem über die Ziele der französischen Rheinpolitik.

Vesprochen von Dr. S. Forst.

Daß Frankreich sich den Besitz des Rheinlandes auch über die im Friedensvertrage gefetzte Frist von 15 Jahren hinaus sichern möchte, ist schon von vielen erkannt und ausgesprochen worden. Dagegen war man bisher weniger im Klaren über die weitergehenden Absichten, welche die französische Politik mit ihrem Streben nach der Rheingrenze verfolgt. Diese Frage wird scharf beleuchtet in zwei neuerdings veröffentlichten Schriften:

„Die historische Rheinpolitik der Franzosen“ von Hermann Dncken (Verlag F. A. Perthes, Stuttgart-Gotha 1922) und:

„Die Kolonisation der Rheinlande durch Frankreich“ von A. von Brochem (Verlag S. N. Engelmann, Berlin 1922).

Dncken schildert in großen Zügen, wie der Minister Mazarin durch den Frieden von 1648 die bis dahin österreichische Landgrafschaft Elsaß für Frankreich erwarb und von dort aus zunächst eine friedliche Durchdringung des Rheinlandes mit Erfolg versuchte; wie dann Ludwig XIV. den Weg brutaler Gewalt einschlug, bis ihm England entgegentrat; wie nach der Revolution von 1789 die junge französische Republik die Traditionen Ludwigs XIV. aufnahm und das ganze linke Rheinufer ihrem Staate einverleibte; wie Kaiser Napoleon I. auch auf das rechte Rheinufer hinübergrieff und zugleich die Einheit des Deutschen Reiches völlig zerstörte. Im Anschluß daran weist Dncken nach, daß die heutige französische Regierung die gleichen Ziele verfolgt, insbesondere seitdem sie von Poincaré geleitet wird, und daß Frankreich offen nach wirtschaftlicher Hegemonie zunächst über Deutschland, dann aber über ganz Mitteleuropa strebt. Auf englische Hilfe gegen dieses Streben dürfen wir zur Zeit nicht rechnen; das Schwerste steht uns noch bevor. Wir müssen nüchtern die Wahrscheinlichkeit im Auge behalten, daß im Falle einer günstigen Weltkonjunktur der Franzose ohne Besinnen die Politik der Reunionen oder gar der napoleonischen Gewaltmittel erneuern wird. Unsere Aufgabe dagegen ist es, die Fahne des Rechtes gegen die Gewalt ungebrochen hoch zu halten, einen neuen Staat auf der Selbstbestimmung einer freien Nation aufzubauen, alle inneren Gegensätze hinter eine nationale Solidarität in den Lebensfragen zurückzustellen, und die Kräfte der sittlichen Erneuerung zu pflegen, durch die ein Volk auch im Unglück unüberwindlich wird. An der Einheit und Freiheit der deutschen Nation wird die historische Rheinpolitik der Franzosen zugrunde gehen.

Von einer anderen Seite greift Brochem das Problem an. Er zeigt zunächst, daß der Staatsgedanke in Frankreich viel stärker ist und das ganze Denken und Fühlen des Einzelnen mehr beherrscht als in Deutschland. Der Vorteil des Staates ist im letzten Grunde für jeden Franzosen bestimmend, während der Deutsche umgekehrt das Interesse seiner Gruppe über dasjenige der Gesamtheit stellt. Aus dieser Denkungsart folgt, daß Frankreich in seiner auswärtigen Politik nach den Grundsätzen handelt, die Machiavelli für seinen Fürsten aufgestellt hat. Alle Verträge werden nur insoweit eingehalten, als es zum Vorteil Frankreichs dienlich ist. Darum ist es ganz vergebens, wenn die Deutschen gegen französische Uebergriffe protestieren und durch Berufung

auf die Verträge ihr Recht beweisen wollen. Frankreich wird sich dadurch niemals überzeugen lassen. Als Ziele der französischen Politik sind zu erkennen: Bildung eines geschlossenen Frankreich mit Rheingrenze, Bildung eines Vorglaciés aus Pufferstaaten, Beherrschung Europas in der Weise, daß Böhmen, Polen und alle an der Donau liegenden Länder unter Frankreichs Einfluß stehen. Auch in wirtschaftlicher Beziehung soll Frankreich als geschlossener Staat das ganze Mitteleuropa beherrschen. Da nun mit diesen Zielen das Bestehen eines einigen Deutschland nicht verträglich ist, muß das Deutsche Reich zertrümmert werden. Eingehend schildert Brochem dann, wie Frankreich das besetzte Rheinland, vor allem das Saargebiet, von Deutschland zu trennen und sowohl wirtschaftlich wie geistig an Frankreich zu binden sucht, um dadurch die völlige Einverleibung vorzubereiten. In einem Schlußkapitel weist er der Jugend die Aufgabe zu, dieses Bestreben Frankreichs zu bekämpfen, den Zusammenhang mit Deutschland zu erhalten und den gegenseitigen Haß der beiden Völker zu überwinden, so daß die Franzosen schließlich der geistigen Führung Deutschlands folgen müßten. Unden und Brochem stimmen also darin überein, daß Frankreich das ganze linke Rheinufer sich einverleiben, das rechtsrheinische Deutschland in dauernder Abhängigkeit halten und deswegen die Reichseinheit zerstören will, daß Deutschland sich dagegen nur mit geistigen Waffen wehren kann, weil ihm die militärischen Kampfmittel genommen sind. Die geistige Abwehr soll nach Brochems Ansicht hauptsächlich von der Jugend geleistet werden, und Brochem gibt dafür eingehende Anweisungen. Es fragt sich nur, ob zur Lösung dieser Aufgabe nicht ein großes Maß von Erfahrung nötig ist, welche die Jugend gewöhnlich nicht besitzt, sondern erst erwerben muß. Noch schwerer lösbar erscheint für die jetzige Generation, die doch am schwersten unter der Fremdherrschaft leidet, die zweite von Brochem gestellte Aufgabe, nämlich die Ueberwindung des gegenseitigen Hasses. Brochem hofft, daß Deutschland und Frankreich in künftigen Zeiten zusammengehen könnten, unter geistiger Führung Deutschlands. Diese Hoffnung aber würde sich nur verwirklichen lassen, wenn beide Völker einen gemeinsamen Herrscher hätten, wie es Karl der Große war, oder wenn Frankreich so geschwächt wäre, daß es freiwillig seine Ziele aufgeben und auf die Rheingrenze verzichten müßte. Allerdings sucht Brochem zu beweisen, daß Frankreich schon jetzt nicht mehr die Kraft besitze, seine Ziele zu erreichen. Aber bis eine solche Erkenntnis sich bei den Franzosen durchsetzt, müssen noch Generationen vergehen. Nur wenn der von Brochem (S. 37) angedeutete Fall eintrete, daß Frankreich der deutschen Hilfe gegen seine farbigen Untertanen bedürfte, wäre eine friedliche Einigung denkbar. Selbst dann aber wird Frankreich schwerlich auf die führende Stellung verzichten, weder auf dem politischen noch auf dem kulturellen Gebiet. Denn, wie Brochem selbst darlegt (S. 45), fühlt Frankreich sich berufen, das Erbe der lateinischen Kultur zu verwalten und zu verbreiten. Dadurch steht es zur Zeit noch an der Spitze der romanischen Nationen und wird diese Stellung niemals zugunsten der Deutschen aufgeben. Uns Deutschen bleibt also unter den jetzigen Verhältnissen, solange der Friedensvertrag von den gegen uns verbündeten Mächten aufrecht erhalten wird, nur die Aufgabe, unseren kulturellen Zusammenhang mit den unter fremder Herrschaft stehenden Volksgenossen mit allen erlaubten Mitteln zu pflegen und bei jeder Gelegenheit auf das Recht hinzuweisen, welches unsere Gegner den Polen, Tschechen, Serben und anderen Völkern zuerkannt haben. Wenn unsere Proteste auch auf die Franzosen keinen Eindruck machen, so werden sie doch bei den-

jenigen Völkern wirken, die kein deutsches Land annektiert haben, und werden schließlich die öffentliche Meinung zu unseren Gunsten stimmen. Auf diese Möglichkeit weist Brochem selbst hin (S. 101). Wir müssen in dieser Beziehung von den Völkern lernen, die unter langer Fremdherrschaft ihr Volkstum bewahrt und schließlich ihre Freiheit wieder errungen haben, wie Griechen, Serben, Bulgaren, Polen. Gerade das Beispiel Polens kann uns ein Trost sein. Deutschland ist jetzt in der Lage, in der sich Polen zur Zeit seiner ersten Teilung im Jahre 1772 befand, und die Gefahr weiterer Teilungen ist ebenfalls vorhanden. Aber eben durch die Teilungen und die Fremdherrschaft ist das polnische Nationalgefühl erstarbt; zugleich gerieten alle Sünden des früheren Staates in Vergessenheit, und die Polen gewannen eine Sympathie in der öffentlichen Meinung, die sie früher nicht besaßen hatten. Die Folge davon ist die jetzige Wiederherstellung ihres Reiches. So dürfen wir Deutschen hoffen, daß unsere gegenwärtige Unterdrückung heilsame Folgen für unsere Nachkommen haben und eine Auferstehung des Reiches bewirken werde.*)

Weltspiegel.

14. Juli 1922.

Zwei Akte der großen Welttragödie sind schon gespielt worden, erklärte vor einiger Zeit Mr. Bush, der Präsident der New Yorker Handelskammer. Im ersten Akte war die Bühne ein Schlachtfeld, im zweiten sprachen die Politiker und jetzt gerade spielt man den dritten Akt. Er setzte hoffnungsvoll mit der gesunden Darlegung der Wirtschaftler und Finanzleute in Paris ein, aber dann griffen die Politiker mit rauher Hand in dieses Spiel und zerstörten alle Aussicht auf schnelle Lösung. Der Höhepunkt der Tragödie, der vierte Akt, hat seine düstern Schatten vorausgeworfen. Der deutsche Außenminister, Dr. Rathenau, wurde ermordet. Der Boden, auf dem Nihilismus und Anarchie empornwuchern können, war durch die zwei letzten Akte schrecklich vorbereitet. Das deutsche Volk neigt dazu, sein Dasein in Ruhe und ohne Aufregungen zu verbringen und wäre vielleicht sogar dazu gekommen, die bestehenden Verhältnisse als rechtmäßig und dauernd anzuerkennen, wenn die Alliierten eine vernünftige Politik verfolgt hätten. Dazu hätte aber gehört, daß man dem Spruch der Bankiers gefolgt wäre und nicht die Möglichkeiten außer Acht gelassen hätte, die allein dazu angetan waren, den Fanatismus, der auf dem Boden des Versailler Vertrages hervordachsen mußte, zu unterdrücken. Eine große Schuld trifft daher die französische Regierung, die es unmöglich gemacht hat, daß die Verhandlungen der Finanzleute in Paris zu einem rettenden Ergebnis gekommen sind. Vielleicht ist durch diese Verzögerung der Mord allein möglich geworden.

Inzwischen haben sich die Wirkungen gezeigt, die durch die Ergebnislosigkeit der internationalen Anleiheverhandlungen für Deutschland eingetreten sind. Die deutsche Regierung hätte jetzt selbst nach dem Moratorium der Reparationskommission für das Jahr 1922 nach dem jetzigen Stande der Mark das Dreifache an Papiermark aufzubringen, als nach den schon

*) Bei Brochem ist auf S. 35 statt „Rheingau“ „Rheinbessen“ zu lesen.